

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Inserate  
werden Montags und Donnerstags  
bis Mittags 12 Uhr angenommen.  
Insertionspreis  
10 Pf. pro dreispaltige  
Corpuszeile.

Erscheint  
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags  
und Freitags. — Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mk., durch die Post  
bezogen 1 Mk. 25 Pf. — Einzelne  
Nummern 10 Pf.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 104.

Dienstag, den 29. Dezember

1891.

### Auction.

Donnerstag, den 31. djs. Mts., 10 Uhr Vormittags, gelangt an hiesiger Amtsstelle eine Söhlendurchnahmschneide gegen Baarzahlung zur Versteigerung.  
Wilsdruff, den 28. Dezember 1891. Busch, Ger.-Vollz.

## Sparkasse zu Wilsdruff.

Im Monat Januar 1892 ist die hiesige Sparkassenerpedition  
jeden Wochentag außer Mittwoch

geöffnet.  
Wilsdruff, am 22. Dezember 1891.

Der Stadtrath.  
Flecker, Brgnstr.

### Bekanntmachung.

Von ander erstatteter Anzeige ist das bei hiesiger städtischen Sparkasse auf den Namen Hermann Adolph in Steinbach ausgestellte Einlagebuch No. 23351 sowie das ebenfalls bei hiesiger städtischen Sparkasse auf den Namen Robert Friedrich in Cöthain ausgestellte Einlagebuch No. 35203 dem Inhaber abhanden gekommen.  
Mit Hinweis auf § 18 des für die städtische Sparkasse hieselbst geltenden Regulativs wird der etwaige Inhaber dieser Einlagebücher hiermit aufgefordert, seinen Anspruch an dieselben, wenn er solchen zu haben vermeint, bei Verlust desselben, binnen drei Monaten, vom Tage dieser Bekanntmachung ab gerechnet, bei uns anzuzeigen.  
Wilsdruff, am 23. Dezember 1891.

Der Stadtrath.  
Flecker, Brgnstr.

Mittwoch, den 30. djs. Mts., Nachmittags 6 Uhr,  
öffentliche Stadtgemeinderathssitzung.

Wilsdruff, am 28. Dezember 1891.

Der Stadtgemeinderath.  
Flecker, Brgnstr.

### Tagesgeschichte.

Von Nürnberg aus wird jetzt von deutschfreisinniger Seite der Versuch unternommen, eine umfassende Agitation gegen das Invaliditäts- und Altersversicherungs-gesetz ins Werk zu setzen. Die Ruylosigkeit dieses Unternehmens hat sich sechsen im Reichstagswahlkreise Baureuth gezeigt, wo die Freisinnigen dieses Agitationsmittel mit ganz besonderem Eifer verwendet und doch eine gewaltige Niederlage erlitten haben. Das Gesetz ist freilich nicht vollkommen, es ist auch noch nicht populär und die damit notwendig verbundenen Opfer und Belastungen mögen in manchen Kreisen bis zur völligen Eingewöhnung einen günstigen Boden für eine derartige Agitation schaffen. Gleichwohl ist es frivol und oberflächlich auch überflüssig, für die Abschaffung des Gesetzes agitieren zu wollen. Sogar die Sozialdemokraten haben dies einsehen gelernt und ihren Widerspruch gegen die den Arbeitern immerhin in hohem Grade wohlthätige Institution aufgegeben. So schreibt die sozialdemokratische „Frankf. Tagesp.“: „Wir sagen uns: Das Gesetz ist da. Sein Grundprinzip ist gut. Aufgehoben wird es auch trotz stürmischer Agitation nicht. Verwenden wir also unsere Kraft lieber dazu, für die Umgestaltung, für die Verbesserung des Gesetzes zu wirken.“ Das Blatt empfiehlt dann eine Erhöhung des Reichsbeitrags, eine Vergrößerung der Renten, eine Abkürzung der Wartezeit, eine Erweiterung des Wirkungsbereiches, eine Vereinfachung der Organisation. Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: „Wir können dieser Ansicht nur allenthalben zustimmen. Die Sozialdemokratie hat nicht den mindesten Anlaß, die Hufe der Freisinnigen zu unterstützen, die im Grunde der Dinge auf weiter nichts als gemeinen Bauernsinn hinausläuft. Derselben Freisinnigen, denen heute das Gesetz in Ermangelung besserer Agitationsmittel gerade gut genug zu einem solchen dünkt, würden morgen früh dasselbe Gesetz in allen Tonarten preisen, wenn sie wüßten, daß sie dadurch ein Ministerportefeuille ergattern könnten.“ Auch die demokratische „Frankf. Ztg.“ spricht sich sehr ablehnend gegen diese Agitation aus.

Die Handelskammer zu Dortmund hat eine sehr scharfe Resolution angenommen, in welcher sie Beschwerde darüber führt, daß die Handelsverträge ohne Zuziehung von Sachverständigen abgeschlossen und im Reichstoge durchgeprüft werden seien, ohne das Landwirtschaft und Industrie ihr Urtheil abgeben konnten. Sie erklärt, daß die Industrie nicht nur keine Vortheile errang, sondern Nachteile erfuhr, die „um so schwerer ins Gewicht fallen dürften, als sie zwölf Jahre hindurch ohne Gegenwehr gegen uns ausgebeutet werden konnte.“

Die Handelskammer in Augsburg beklagt die „papierernen“ Gegenconcurrenzen des österreichischen und italienischen Handelsvertrages, verurtheilt den schweizerischen Vertrag als eine Gefährdung der deutschen Industrie, besonders der Textilindustrie, bezeichnet ihn als eine Niederlage der deutschen Diplomatie und fordert die Festlegung der Zölle nach unten.

Von der Strafkammer in Gießen wurde ein vor fast 10 Jahren unschuldig verurtheilter Einwohner Namens Deeg freigesprochen. Deeg war im Jahre 1882 beschuldigt, einem ge-

wissen Nebhuth in Homburg ein 3-Markstück aus der Tischschublade entwendet zu haben; sein Leugner half nichts, Schöffengericht und Landgericht verurtheilten ihn wegen Diebstahls zu 1 Woche Gefängniß. Erst im Jahre 1891 gelang es ihm, durch seinen Anwalt die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erwirken. Seine Behauptung, daß nicht er, sondern der Sohn des Bestohlenen den Diebstahl verübt habe, soll in der Verhandlung vor der Strafkammer sehr wahrscheinlich geworden sein, so daß das Gericht dem Antrage des Verteidigers stattgab und den Deeg kostenlos freisprach. Es hatten sich nachträglich 2 Zeugen gefunden, die verdächtige Aeußerungen des jungen Nebhuth bekräftigten. So ist dem Verurtheilten, der unschuldige Strafe erlitten hat, nach langen Jahren noch sein Recht geworden!

Nach einer Meldung aus Budapest nahm das Abgeordnetenhaus den Handelsvertrag mit Deutschland en bloc an. In der Debatte sprach Helss den Wunsch aus, Frankreich möge die Rede des deutschen Kaisers im Veltower Kreisbaufe beherzigen. Der Antrag Léon Sayes auf halbjährliche Verlängerung der Verträge seien Anzeichen der Besserung. Helss erklärte seine Zustimmung zu den Verträgen in der Hoffnung, auf deren Hervollständigung durch die östlichen Nachbarn. Besethy tabelte die Ueberbahrung der Beratung. Handelsminister Baros trat dem entgegen: Die ungarische Regierung habe in Anerkennung der Nothwendigkeit der Verträge auf deren Abschluß gedrängt. Er wandte sich ferner gegen die Behauptung, daß Deutschland früher oder später seine Getreidezölle doch herabgesetzt haben würde, ohne daß dafür Opfer nöthig gewesen wären.

Die städtischen Vortheile, welche Italien in den neuen Handelsverträgen mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn erzielt hat, verlesen es auch Frankreich gegenüber in eine erheblich günstigere Lage und gestatten ihm, ohne Preisgebung seiner Würde oder materieller Interessen den Franzosen eine Aenderung ihres bisherigen, von Geschäftigkeit diktierten handelspolitischen Verfahrens nahezu legen. Die „Opinione“, das Organ der Minister di Rudini und Zanotti, erklärt die Bereitwilligkeit Italiens, in handelspolitische Unterhandlungen mit Frankreich einzutreten, wobei es dem neuen französischen Zolltarif in billiger Ausmaße Rechnung tragen und seinerseits erhebliche Industriezollermäßigungen zugestehen wolle. In Paris, wo jetzt von Zeit zu Zeit trübe Zukunftsaussichten ökonomischer Natur aufsteigen, nimmt man von diesen Andeutungen wohlgefällig Akt, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß dieselben zunächst den Zweck haben, auf die Schweiz, welche sich gewissen italienischen Wünschen gegenüber schwierig zu zeigen scheint, einen gelinden Druck auszuüben.

In ganz Italien herrscht seit einigen Tagen eine für diese Jahreszeit ungewöhnliche Kälte. In Rom ist frühmorgens regelmäßig das Wasser in den Straßenrinnen gefroren, in Toscana hat es schon mehrfach geschneit und selbst an der Riviera, wo sonst zu Weihnachten die Weiden blühen, ist der Winter in all seiner Strenge eingezoogen und die Temperatur bis zu 3 Grad unter Null gesunken. Am härtesten scheint man die

Unbill der Witterung in Sicilien zu fühlen. Die Ausstellung zu Palermo liegt verlassen, die schönen Gartenanlagen drohen dem Frost zum Opfer zu fallen. In Catania ist sogar — ein bis heute in Sicilien unerhörtes Ereigniß — in einer der letzten Nächte ein Mann, der im Freien nächtigte, erfroren.

In Folge der in den Handelsverträgen der mittel-europäischen Staaten zum Ausdruck gelangten Ermäßigung der Getreidezölle bereitet die schwedische Presse bereits auf einen königlichen Vorschlag für den nächsten Reichstag vor, dahingehend, angesichts der hohen Getreidepreise die Getreidezölle entweder zu mindern oder ganz aufzuheben.

### Vaterländisches.

— Erfüll der Menschlichkeit Gebot — Hab Mitleid mit den Thieren — Und schütze sie in ihrer Not — Wenn hungern sie und frieren. — In einer früheren Nummer djs. Bl. wurde auf die Bestrebungen der Tierschutzvereine hingewiesen. Auf der Tagesordnung des Landwirtschaftl. Vereins für Wilsdruff und Umgegend stand für die letzte Sitzung: Prämiation guter Viehwärter durch den Vorsitzenden des „Meißner Tierschutzvereins.“ Heute wollen wir in kurzen Worten einiges über jene lobenswerthe Ausführung des Tierschutzvereins berichten. Zur Prämiation waren 2 Personen erwählt, deren Herren Mitglieder des Vereins sind. Es waren das der Geschäftsführer Pechste bei Herrn Kaufmann Ritthausen hier und der Schirmmeister Opitz bei Herrn Erbgerichtsbesitzer Lubewitz in Grumbach. Zur Prämiation waren von Meissen anwesend die Herren Korb, I. Vorf., Fischeke, II. Vorf., Blum, Cass., Krause, Vorf. des Ausschusses des Vereins. Nachdem der geschätzte Vorstand des Landwirtschaftl. Vereins, Herr André-Limbach, die Herren begrüßt, erhob sich Herr Korb, um in bereiten Worten die Ziele des Tierschutzvereins den Zuhörern vorzuführen. Besonders betonte er das Bestreben des Vereins, dahin zu wirken, daß den Haustieren eine Behandlung zu teil werde, wie sie eines göttlichen Geschöpfes würdig sei. Sich an die beiden braven Männer wendend, sprach er in längerer Ansprache seine Freude aus, daß es ihm vergönnt sei, ihnen nach Beschluß des Gesamtvorstandes des Tierschutzvereins ein ehrendes Diplom und ein kleines Geschenk überreichen zu können. Möge der Anblick des Andenkens an diese Stunde sie anspornen, auf dem betretenen Wege fortzugehen, andere zur vernünftigen Behandlung der anvertrauten Tiere zu ermahnen. Eichtlich erfreut und gerührt reichten beide Ausgezeichnete dem Sprecher die Hand zum Danke. Alle Zuhörer nahmen ohne Ausnahme sichtlich Anteil an der einfachen, schönen Feier. Möge diese Auszeichnung ein Sporn für andere Dienstboten sein, das ihnen anvertraute Vieh freundlich zu behandeln, sorgsam zu behandeln und zu pflegen. Gewis sind solche Gelegenheiten geeignet, das gute Einvernehmen zwischen Herrschaften und Dienstboten zu fördern. Mit Freuden begrüßten daher auch viele Herren die Aufforderung, sich dem Verein anzuschließen; ca. 25 neue Mitglieder hat an diesem Tage der Tierschutzverein zu Meissen gewonnen. Hocherfreut über diesen Zuwachs kehrten die Herren nach Meissen zurück. Auf Wiedersehen übers Jahr!

— In allen Theilen unfers Vaterlandes befinden sich Verbände der unter dem Protectorate Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Friedrich August stehenden Rechtschule. Dieselbe hat den Zweck, die Noth armer Wittwen und Waisen sowie bedürftiger Familien zu lindern. Sie greift helfend und fördernd da ein, wo christliche Liebe und Barmherzigkeit es erheischt. Gewiß ein edler Zweck! Auch für Pöschappel und Umgegend besteht seit längerer Zeit ein Verband, dem es durch unermüdbliche Thätigkeit seines rührigen Vorstandes gelungen ist, schon manche Thräne zu trocknen und manches unverschuldete Unglück wenigstens zu lindern und Hoffnung auf bessere Zeiten zu erwecken. Im Laufe des verfloffenen Jahres sind bereits 169 M. verwandt, aber den Glanzpunkt bildet jedes Jahr die Weihnachtsbescherung, wofür in diesem Jahre nicht weniger als 245 M. verwendet werden konnten. Zum ersten Male konnte auch Wilsdruff, das einige rührige Vertreter in seiner Mitte hat, reichlich bedacht werden. An 9 Familien mit 24 Köpfen aus Wilsdruff wurden 13 1/2 Stollen, 56 Pfd. Brot und 17 Pfd. Fleisch verabreicht, während insgesamt 44 Familien aus den Orten Pöschappel, Birkigt, Niederpöschewitz, Deuben, Häßlich, Janderoda, Goshütz, Döhlen, Niederbernsdorf und Oberpöschewitz mit 140 Köpfen an der Bescherung theilnahmen und 79 ganze und 6 halbe Stollen, 332 Pfd. Brot und 97 1/2 Pfd. Fleisch bescheert erhielten. Die Bescherung fand am 20. dts. Monats in Rudolphs Restaurant statt. Im festlich geschmückten und hell erleuchteten Zimmer strahlte ein Weihnachtsbaum seinen Glanz aus. Nachdem Herr Lehrer Gerlach einige unserer so schönen und herrlichen Weihnachtslieder auf dem Piano vorgetragen hatte, ergriff der Vorsitzende Herr Frenzel das Wort und gedachte zuerst in schwingvollen, poetischen Worten des hohen Protectorats des Vereins und brachte ihm ein Hoch, das bei den zahlreich erschienenen Gästen begeisterte Anklänge fand. In geistreich poetischer Weise legte er den Anwesenden die Bedeutung des Tages ans Herz, schilderte in ergreifender Weise das Glend so mancher Wittve, die ihren Kindern doch auch gern eine Weihnachtsfreude bereiten möchte. Sodann sprach er von der Arbeit des Helfers, der unermüdblich im Auffuchen der Bedürftigen sein muß. Sein schönster Dank sei aber die Freude in dem Angesichte derer zu sehen, die doch nur auch fröhliche Weihnachten zu feiern vermögen. Tiefbewegt stimmte die Versammlung ein in das herrliche Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ etc. Hierauf wurden die reichen Gaben an die erschienenen Bedürftigen ausgehändigt, die Gäste selbst aber blieben noch einige Stunden beisammen und wurden durch gediegene Vorträge auf Clavier und Fflügel sowie durch gemüthvolle Deklamationen erfreut. Zur Erhöhung der Gaben bewies Frau Rittergutsbes. Winkler ihren Wohlthätigkeitssinn, indem sie 6 Ctr. Kartoffeln zur Disposition stellte, die an 19 Familien vertheilt werden sollen. Herr Schneidermeister Ritter aus Burgl schenkte einen vollständigen Knabenanzug der einem Sohne einer achtköpfigen Familie in Birkigt überwiesen wurde. Durch eine veranstaltete Concurrenzauktion kam eine ganz erhebliche Summe ein, die den Stamm zur folgenden Christbescherung bilden wird. Und nun? Das Weihnachtsfest, dies herrliche Fest der Liebe kam heran. Da galt es die Herzen aufzuheben und den Beutel. Durch kleine Gaben wird viel geschaffen. Deshalb möge der Vorstand in seiner beschwerlichen Thätigkeit nicht müde werden zu schaffen und seinen reichen Lohn darin finden, daß zu den vielen alten Freunden der Sache immer Neue gewonnen werden. „Ein fröhliches Glückauf für das neue Jahr!“

— Am Mittwoch früh in der vierten Stunde wurde der Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts, Graf v. Dr. Karl Friedrich von Gerber vom Schläge tödlich getroffen. Bereits am Dienstag Abend war er vom Schläge gelähmt, der seinem Leben später ein Ziel setzte. Der Verstorbene war am 11. April 1823 zu Glededen im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen geboren, studierte seit 1840 in Leipzig und Heidelberg und trat 1844 in Jena als Privatdozent auf, 1846 wurde er als Professor ernannt, Ostern 1863 als Professor des deutschen Staats- und Kirchenrechts nach Leipzig berufen, war er 1867 im Reichstage des Norddeutschen Bundes. 1871 fungierte er als Präsident der ersten Landesversammlung in Sachsen und am 1. Okt. d. J. wurde der Entschlafene mit der Leitung des sächsischen Kultusministeriums betraut.

— Die zweite Kammer genehmigte in ihren letzten Sitzungen die Erhöhung der Civilliste des Königs um 202,000 M. auf 3,142,300 M. Die sozialdemokratischen Abgeordneten enthielten sich der Abstimmung. Die Erhöhungssumme dient ausschließlich zur Aufbesserung der Hofbeamtengehälter, welche bisher die Civilliste mit 1,299,338 M. befristeten. Bewilligt wurden gegen die 11 sozialdemokratischen Stimmen, die 504,669 M. betragenden Apanagen und 75,000 M. Erhaltungskosten des Prinzen Friedrich August bei seiner Vermählung, dessen Apanage in Rücksicht auf seine Stellung als dereinstiger Thronerbe von 123,333 auf 200,000 M. erhöht wurde. Die Kammer stellte aber ausdrücklich fest, daß eine rechtliche Verpflichtung nicht vorliege und daß durch diese Bewilligung keine Präjudiz für die Zukunft geschaffen werde.

— Wie aus dem Sitzungsprotokolle des Bundespräsidiums der Militärvereine Sachsens zu ersehen ist, sind die beiden Militärvereine zu Siebenlehn und Reinsdorf bei Zwickau aus dem Bunde ausgestoßen worden, weil sie sozialdemokratisch gesinnte Mitglieder auf Verlangen des Bundes nicht ausgewiesen bez. nach ihrer Ausweisung wieder ohne Genehmigung des Bundespräsidiums in den Verein aufgenommen und sogar in den Vorstand gewählt haben. Die zugehörigen Bezirksverbände sind beauftragt worden, die königlichen Geschenke zurückzuführen. Außerdem dürfen die Vereine keine Gewehre mehr tragen und stehen bei allen Versammlungen unter polizeilicher Kontrolle.

— In Tharandt haben Räpel der niedrigsten Sorte in den Anlagen große Verwüstungen angerichtet. Keine Bank ist am Plage geblieben, alles ist herausgerissen und in die Tiefe gestürzt worden.

— Ein ungetreuer Markthelfer fiel in der Nacht zum 22. Dezember in Dresden der Polizei in die Hände. Ein Sicherheitsbeamter kam kurz nach Mitternacht in eine Schankwirtschaft, in der ihm das Benehmen einiger Gäste auffiel. Er erfuhr, daß einer von ihnen schon mehrere Flaschen Champagner habe geben und sich auch bereits zwei Hundertmarkscheine habe wechseln lassen. Da der Mann angetrunken war und von den anderen durchaus mit zum Weggehen veranlaßt

wurde, dies zu thun sich aber weigerte, so wurde er mit auf die Polizeiwache genommen. Hier behauptete er, das vergebene Geld und noch 523 M., die man bei ihm vorfand, seien sein Eigenthum. Auf Grund einer in seinem Besitze gefundenen, über 550 M. lautenden Rechnung hielt man ihn aber vor, daß er wahrscheinlich das Geld zur Bezahlung für geliehene Waaren erhalten und sich an demselben vergriffen habe. Dies räumte er schließlich auch ein und nannte seinen Arbeitgeber, einen hier wohnenden Fabrikbesitzer, der ihm gestern Nachmittag die gedachte Summe übergeben hatte. Der Mann wurde dem Königl. Amtsgerichte überliefert.

— Chemnitz. Die Militärvereine der Bererte von Chemnitz lenkten wieder einmal die Aufmerksamkeit in besonderem Maße auf sich. Nachdem sich vor Tagen der Militärverein in Grünau, dem von Seiten des sächsischen Bundes und der Behörden wiederholt Weisungen, die Ausschließung sozialdemokratischer Mitglieder betreffend, zugegangen waren, seine Auflösung beschloß, hat nun der Militärverein in Bernsdorf in seiner letzten Generalversammlung mit 25 gegen 6 Stimmen aus leicht zu errathenden Gründen beschloßen, aus Sachsen Militärvereinsbund auszutreten. Der Vorstand legte in Folge dessen sein Amt nieder.

## Die Erbin von Wallersbrunn.

Originalroman von Marie Romanz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Staatsanwaltschaft hatte jedoch in diesem Umstand durchaus keinen Milderungsgrund für die Handlungsweise des Direktors gefunden; mit Rücksichtsloser Schärfe war die Untersuchung der gegen ihn gemachten Anklage in Bewegung gesetzt. Ludwig von Erlenburg, wie leicht verständlich, war aus St. Salvatore fortgeführt, und zur Ueberwachung und Prüfung seines Zustandes dem Direktor der Gefängnisirrenanstalt übergeben worden und schon nach Verlauf eines kurzen Zeitraumes hatte dieser dem Gericht die Anzeige von der totalen Zurückbildungsfähigkeit des angeklagten Kranken gemacht. Dennoch wurde er bis zum Tage der Verhandlung unter der Aufsicht des genannten Direktors bewahrt. Auch Fräulein von Waldheim war unterfagt worden, Kom zu verlassen, bevor der Tag der Verhandlung vorüber war.

In vollständiger Unzurechnungsfähigkeit ihrer Handlung hatte Alice an jenem Abend die Anzeige erlassen; erst, nachdem Tage vorüber waren, nachdem ihr Gemüth sich beruhigt hatte und ihr Geist klarer dachte, stellte ihr sich vor Augen, ein wie gewagtes Spiel diese Anzeige gewesen war. Doch sie fürchtete nicht. Sie hatte, da allmählich der unfreiwillige Aufenthalt in Rom ihr Ruhe genug zu reifer Ueberlegung und wohlgeordnetem Handeln gab, ihrem Vormund, dem Pfarrer Bornau, über alles, was geschehen war und was von ihr unternommen worden, Bericht erstattet und nach eingehender Korrespondenz; hatte dieser es für seine Pflicht erachtet, durch seinen persönlichen Beistand seiner Mündel eine Stütze zu geben; so kam es, daß einige Tage vor der anberaumten Verhandlung der würdige Herr im Prinzen von Bayern eingetroffen war.

Alles das hatte wie ein Lauffeuer seinen Weg durch den Mund der Leute gefunden; man wußte sogar, daß Dr. Francesco, der vor fünfzehn Jahren eine kurze Zeit hindurch Hülfscor in St. Salvatore gewesen war und jetzt als selbständiger Leiter einer Irrenanstalt in Florenz weilte, zum Verhandlungstage nach Rom beschieden war. In der gespanntesten Aufregung hatte daher alles, was mit der Sache in Verbindung war oder was Interesse für die Angelegenheit bezeugte, die vergangenen Tage hingetragen; die halbe Stadt schien durch die Erwartung des heute zu vernehmenden aus dem Gang ihrer täglichen Obliegenheiten getrieben. Alice war erregt, nicht viel weniger der greise Priester; Ludwig von Erlenburg in der Zelle des Gefängnisirrenhauses sah mit klopfendem Herzen der Stunde der Entscheidung über sein zukünftiges Leben entgegen, Giacomo — der Arme! wie schlecht, für den Moment wenigstens, waren alle die schönen Träume, welche er sich geschaffen hatte in Erfüllung gegangen! — schien vernichtet in den Bewußtsein, Mißthätiger eines schändlichen Verbrechens zu heißen, und der Direktor, der bis zum letzten Augenblicke der Welt gegenüber eine trotzig Stirn behielt, ätzerte vor dieser Stunde. Direktor Rimoli wußte, daß der beschlagene Inhalt seines Schreibtisches ein Papier aufzuweisen hatte, das zu seiner Vernichtung geschaffen war.

So kam der verhängnisvolle Tag heran. Früh schon waren die für das Publikum offenen Räume des Gerichtssaales von allen Klassen der Bevölkerung in Anspruch genommen; man drängte und stieß sich, um noch einen Platz zu bekommen; und immer noch strömte eine wache Fluth von Theilnehmenden und Neugierigen herzu. Freilich mußte man endlich begreifen, daß ein weiteres Eindringen eine Sache der Unmöglichkeit wurde; dies hinderte jedoch die später Bekommenen nicht, in dichten Knäueln auf den Treppen und sogar bis über die halbe Straße hinaus zu verweilen, bis das Urtheil über den Direktor des Irrenhauses gesprochen war. Punkt zehn Uhr betrat der Gerichtshof den Saal. Eine lautlose Stille folgte bei seinem Erscheinen dem wirren Getümmel, welches alle Sinne berückend die Luft angefüllt hatte, denn die gesammte Menge wendete ihre Aufmerksamkeit nun dem grünen Tische und dem vor demselben befindlichen Kame zu.

Nachdem die üblichen Formalitäten vorgenommen worden, hatte man die Zeugen — in erster Reihe Ludwig von Erlenburg selbst, dann Giacomo Serel, Dr. Francesco, Alice von Waldheim, den Director der Gefängnisirrenanstalt Dr. Parnese, und endlich mehrere Diener der Anstalt St. Salvatore — heringeführt. Der Präsident, nachdem er einem Jeden von ihnen den Eid abgenommen, ermahnte sie, im Namen des Gesetzes und der Kirche, bei ihrer Aussage nicht um ein Haarbreit vom Wege der Wahrheit zu weichen, indem er betonte, wie durch das Zeugniß, welches abzulegen sie erschienen seien, das vom Gerichtshof zu fallende Urtheil bedungen sei.

Nun traten die Zeugen ab und, begleitet von polizeilicher Eskorte, führte man Dr. Carlo Alfonso Rimoli herein. Schon als Ludwig von Erlenburg in den Raum trat, hatte ein Gemurmel das Auditorium durchlaufen; beim Erscheinen des Direktors steigerte sich das Gewirre in dem Maße, daß der Präsident einen Aufruf um Ruhe zu erlassen gezwungen war.

„Wie ist Ihr Name?“ wendete er sich hierauf dem Angeklagten zu.

Der Direktor, der, obgleich er seiner Schuld mehr als bewußt war, bis zum letzten Augenblicke der Welt gegenüber eine

kalte Stirn gezeigt hatte, kehrte jetzt mit Beharrlichkeit der ihn anstarrenden Menge den Rücken; seine Miene, gleich wie im Grabe, war unbeweglich; das funkelnde Auge hielt er, gleichsam als ob sein stechender Blick die einzige ihm zu Gebote stehende Waffe sei, auf den Präsidenten gerichtet.

„Rimoli, Carlo Alfonso,“ erwiderte er in einem Tone, in dem, wenngleich, Dr. Rimoli zitterte, nicht die geringste Erregung zu erkennen war.

„Ihr Alter?“

„Fünzig Jahre.“

„Wo geboren?“

„In Coraggio bei Bologna.“

„Sind Sie verheiratet?“

„Ja war es.“

„Haben Sie Kinder?“

„Nein,“ sagte der Direktor fest.

„Wie steht es mit Ihrem Vermögen?“ fragte der Präsident weiter. „Haben Sie Vermögen?“ Weher haben Sie Vermögen? Wie hoch beläuft sich dasselbe?“

Dr. Rimoli hielt ein paar Sekunden an.

„Von Hause aus besitze ich kaum zehntausend Franken,“ berichtete er sodann. „Ich heirathete eine reiche Wittve, die mich, als sie aus dem Leben ging, zum Universalerben machte; diese Erbschaft brachte mir einhundert und zehntausend Franken, mit welcher Summe ich zwei Jahre nach dem Tode meiner Frau die Irrenanstalt übernahm. In diesem Augenblicke wird sich mein Vermögen etwa auf dreihunderttausend Franken belaufen.“

„Haben Sie einhundert und zehntausend Franken bezahlt, als Sie die Anstalt übernahmen?“ fragte der Präsident.

Der Direktor verneinte.

„Was ich sofort zahlte, waren fünf und siebenzig tausend Franken,“ berichtete er; „ein Jahr später bezahlte ich fünfzigtausend, im zweiten Jahre noch einmal, und dann fortlaufend zwanzigttausend Franken pro Jahr, bis die Anstalt mein Eigenthum war.“

„Sie besaßen zehntausend Franken und einhundert und zehntausend erben Sie. — Von was bezahlten Sie im zweiten Jahre die fünfzigtausend Franken?“

„Der Direktor Rimoli sagte; sein stechender Blick schien dem Präsidenten bis ins tiefste Innerste zu gehen.

„Zum Theil zog ich das Geld aus dem Ertragniß der Anstalt, größtentheils aber entlehnte ich es von einem Freunde,“

warf er dann anscheinend gleichmüthig hin.

„Wie hieß der Freund?“

„Benette.“ — Er ist tot seit zwei Jahren.

Der Präsident sah ihn mit durchdringender Schärfe an.

„Eine andere Bezugsquelle für diese fünfzigtausend Franken hatten sie nicht?“ fragte er dann.

„Nein,“ sagte der Direktor bestimmt.

Der Präsident sann.

„Sie sind beschuldigt, den Freiherrn Ludwig von Erlenburg während der Dauer von zwanzig Jahren unter der falschen Angabe des Irreninns in Ihrer Anstalt gefangen gehalten zu haben,“ sagte er dann langsam. „Sie erkennen diese Thatsache für richtig an?“

„Keineswegs.“

„Was haben Sie zu erwidern?“

„Herr von Erlenburg ist mir als irrsinnig übergeben worden und ist es noch heute; wenn sein Zustand ein besserer ist, als vor Jahren, so dankt er das meiner Thätigkeit.“

„Sie behaupten also, daß Herr von Erlenburg noch heute am Irreninns leide?“

„Allerdings; wenn sich die Anfälle des Wahnsinns auch nicht, wie es in früheren Jahren der Fall war, täglich bei ihm zeigen.“

Dr. Rimoli zuckte die Achsel.

„Meine Tüchtigkeit ist zur Genüge anerkannt,“ warf er hin.

„Wie viel Verpflegungsgebühren erhielten sie für Herrn von Erlenburg?“

„Jährlich sechstausend Franken.“

„Ist das nicht ein übermäßig hoher Preis?“ fragte der Präsident scharf.

„Herr von Waldheim, der mir den Patienten anvertraute wünschte, daß derselbe nach jeder Richtung hin standesgemäß behandelt werde.“

„Und warum änderten sie den Namen des Patienten? Weshalb wurde er in Ihrer Anstalt von Ludwig genannt?“

„Das beruhte auf einem Irrthum. Ich glaube, daß von Ludwig-Erlenburg der Adelsname wäre.“

„Wie kam es denn,“ fragte der Präsident weiter, „daß Herr von Erlenburg in Ihre Anstalt gebracht wurde? Können Sie mir einen Grund angeben, weshalb Herr von Waldheim ihn nicht, da doch beide Herren Deutsche waren, einem Irrenhause in Deutschland oder Oesterreich vertraute?“

„Herr von Erlenburg erkrankte auf einer Reise in Italien,“ sagte Dr. Rimoli; „und da meine Anstalt berühmt ist, hatte Herr von Waldheim keine Ursache, den Patienten später in ein anderes Irrenhaus zu führen.“

Der Präsident schwieg ein paar Sekunden lang.

„Haben Sie sonst noch etwas auf die Anklage zu erwidern?“ fragte er dann.

„Die Anklage ist falsch,“ entgegnete Dr. Rimoli, den stehenden Blick auf den Präsidenten gerichtet.

Der Präsident zögerte einen Moment, dann gab er dem Angeklagten ein Zeichen, seinen Platz einzunehmen, und befahl, daß der erste Zeuge heringeführt werde.

Der Director der Gefängnisirrenanstalt, Dr. Parnese, trat in den Saal.

„Was sagen Sie zu dem Zustand des Freiherrn von Erlenburg?“ fragte ihn der Präsident nach den üblichen Formalitäten.

„Herr von Erlenburg ist vollkommen gesund,“ erwiderte Dr. Parnese mit ruhiger Geberde.

„Sind keinerlei Symptome des Irreninns vorhanden?“ fragte der Präsident wieder.

„Augenblicklich gar keine,“ sagte Dr. Parnese bestimmt.

„Und wenn Herr von Erlenburg einmal irrsinnig war, müßte das vor sehr langer Zeit gewesen sein, meinem Erachten zufolge.“

Der Präsident warf einen Blick auf den Director des St. Salvatore.

„Haben Sie eine Einwendung?“ fragte er.

„Ich habe meine Aussage gemacht,“ erwiderte Dr. Rimoli. Der Präsident schwieg. Dr. Parnese trat zurück, um seinen

Platz einzunehmen; dabei begegnete sein Auge dem des Direktors von St. Salvatore und die beiden Gegner kreuzten ein Paar Blicke von denen jeder den anderen zu vernichten schien. Währenddessen führte ein Befehl des Präsidenten den Dr. Francesco herein. Seine Aufgabe beständigte, was schon vor Monaten Giacomo dem Fräulein von Waldheim in die Ohren geraunt hatte: er habe, so berichtete er, seinerzeit die Anstalt St. Salvatore verlassen, weil er des Patienten von Ludwig halber mit dem Direktor in Zwist gerathen sei. Er behauptete, Herr von Ludwig sei zur Zeit, da er Hilfsarzt in St. Salvatore gewesen, seines Brachens nicht dem Irren verfallen gewesen; auch habe er zu wiederholten Malen Herrn Direktor Rimoli gegenüber diebezügliche seine Ansicht ausgesprochen; es sei ihm aber nicht an die Hand gegeben gewesen, persönlich weitere Schritte zu veranlassen, da er selbst nur Hilfsarzt und Direktor Rimoli allgemein als eine Kapazität gepriesen worden sei. Dieser Aussage stimmte auch ein schon ergrauter Diener, der nun hereingeführt wurde, bei.

Dann brachte man den Wärter Giacomo herein. Ein blühender Strahl aus den Augen des Dr. Rimoli, der seinen eigenen Blick begegnete, ließ den armen Burschen, der ohnehin durch die Haft, in welche er genommen gewesen, sehr gemacht worden, an allen Gliedern bebden; er bedurfte einiger Minuten um sich zu fassen, bevor es ihm zu sprechen möglich war. Dann berichtete er nach einer Aufforderung des Präsidenten, wie er selbst in einem Gasthof Neapels gewesen, wie er Herrn von Erlenburg, der an einer Gehirnentzündung erkrankt gewesen, auf Herrn von Waldheims Verlangen gepflegt und sodann nach St. Salvatore überführt habe und wie er selbst hierauf von Direktor Rimoli in St. Salvatore, resp. als Wärter des Patienten von Ludwig angestellt worden sei.

„Ist Ihnen nicht aufgefallen, daß Herr von Erlenburg irrsinnig war, nachdem er von der Gehirnentzündung geheilt worden?“ fragte der Präsident, indem er sein Auge mit aller ihm zu Gebote stehenden Schärfe auf den armen Burschen, der feierhaft zitterte, richtete.

Giacomo schwieg und starrte den Präsidenten an.

„Nun?“ wiederholte dieser noch schärfer als vormals. „Ich verstand damals so gut wie gar nichts von dem Zustande eines Irrensinns“, versicherte Giacomo bebend; „aber es würde mir aufgefallen sein, wenn Herr von Ludwig Handlungen begangen hätte, die der Zurechnungsfähigkeit entbehren.“

„Sie wollen sagen, daß Herr von Erlenburg bei Vernunft war?“ — Der Präsident verlor keine Sekunde den Blick von Giacomo.

„Ich glaube das.“

„Gibde Areatur!“ knirschte Dr. Rimoli vor sich.

„Wie?“ rief der Präsident.

„Ich glaube das“, wiederholte der arme Bursche, der in dem Falle, was er auch auszusagen mochte, sich zu fürchten schien. „Madonna!“ fuhr er fort, weil ihm der auf ihn haftende Blick des Präsidenten peinlich werden mochte, „ich habe nur die Befehle meines Herrn, des Direktors, vollzogen; ich bin Diener und muß gehorchen; und der Direktor versteht es, seine Wärter gehorchen zu lehren. Unserem dient um den Lohn!“

„Wo Sie wußten, daß Herr von Erlenburg nicht geisteskrank war?“

Giacomo zitterte in einem Maße, daß es für jeden sichtbar war.

„Ich glaube es“, rief er; aber was nützt mein Glaube, wenn der Herr Direktor ein anderes Urtheil hat!“

„Hat der Direktor jemals über den Fall des Patienten mit Ihnen gesprochen?“

„Die Befehle wurden jeden Abend im Allgemeinen erlassen; im übrigen wäre es mein Abgang gewesen, hätte ich mich darin gemischt.“

Der Präsident schwieg und blickte ein paar Sekunden mit geringschätzendem Nicken auf Giacomo. Dann gab er ihm ein Zeichen, seinen Platz in der Nähe der übrigen Zeugen zu nehmen, und veranlaßte, daß Fräulein von Waldheim in den Saal geführt ward. Ein lautes Gemurmel durchlief die Menge, als Alice, gefolgt von ihrem Vormund, dem großen Priester, vor die Affaire trat. Obgleich das Bewußtsein, den edleren Weg den Weg zur Sühne des Verbrechens, erwählt zu haben, ihr während der langen Wochen, die ihr zu eingehender Betrachtung gegeben gewesen, eine nicht zu unterschätzende Genugthuung gewährt, so hatte dennoch das so entsehlid Schmachvolle ihrer Lage seinen ganzen Einfluß auf dem zarten Sinn des jungen Wesens zur Geltung gebracht. Alice hatte nicht vergessen, daß sie, indem sie Dr. Rimoli verklagte, als Schänderin des Namens Heil von Waldheim, ihres eigenen Vaters vor die Gerechtigkeit trat; Alice wußte, daß sie in dem Zeugniß, welches sie gegen den Direktor von St. Salvatore auszusagen, ihre Ehre untergrub; sie wußte, daß sie ihr eigenes Dasein mit Schande belegte, indem sie für das Lebensglück eines Anderen in die Schranken trat. Ihren Entschluß jedoch hatte das alles nicht zum Wanken gebracht. Seitdem sie Wallersbrunn verließ, hatte sie nur einen Gedanken gehabt; seitdem sie in Rom weilte, stand nur ein Ziel vor ihrem Auge, die Sühne der Schuld, welche das Grab ihres Vaters von des Himmels Ewigkeit trennte; und der Erreichung dieses Zieles hing sie mit aller Energie und Beharrlichkeit nach. Alice, nachdem sie Kenntniß über die Formalitäten der gegen Dr. Rimoli eingeleiteten Untersuchung erlangt hatte, wußte, das jedes Einhalten des Besprechens, welches sie vor seinem Tode in die Hand des Vaters abgelegt hatte, für sie zur Unmöglichkeit wurde; sie wußte, daß der Inhalt des Rüstchens, welches Herr von Waldheim nur ihrer Einsicht vertraute, nicht ihr Geheimniß bleiben konnte, wenn nämlich, wie als nur zu wahrscheinlich zu erachten war, Dr. Rimoli das Rüstchen in Abrede stellte; dennoch wankte sie nicht; das Gewicht der Schuld, deren Kluch sich auf ihr jügendes Dasein vererbte, hatte jedem Zweifel über Pflicht und Handeln ein kurzes Ende gemacht. Fräulein von Waldheim zitterte nicht, als sie dem Aufruf des Präsidenten zufolge in den Saal geführt ward; aber ihre Miene war eisig und ihr Auge, ebendam so strahlend im Bewußtsein des Glücks, welches ihr das Leben bescheerte, blickte mit Ausdrucklosigkeit vor sich, niedergedrückt im Gefühl der Schande, die, wie sie nicht zweifelte, für sie in Bereitschaft war. Dennoch zeigte ihr Reizendes nicht eine Spur der Erregung, die ihr dem Athem beengte, als sie nun vor den Richtertisch trat. Der Präsident betrachtete sie mit dem Ausdruck des ungetheilten Interesses.

„Sie sind Alice von Waldheim?“ fragte er sodann in

einem Tone, in welchem die Theilnahme, die er für das junge Wesen fühlte, nicht zu verkennen war.

Alice bejahte.

„Sie sind Besitzerin des Dominiums Wallersbrunn?“ fragte der Präsident wieder.

„Nein“, entgegnete Alice fest, ihren Blick zu dem Fragenden erhebend. „Wallersbrunn ist seit einem Jahrhundert das rechtmäßige Erbe der Freiherren von Erlenburg; das Anrecht auf die Besitzung, welches man mir zuerkennt, ist nicht richtig; Wallersbrunn gehört, nachdem er am Leben und gesund ist, dem ehemaligen Patienten der Heilanstalt St. Salvatore, Ludwig von Erlenburg.“

„Und Sie?“ fragte der Präsident. — Sein Blick ruhte mit nicht zu verkennendem Wohlwollen auf Fräulein von Waldheim's Erregung. (Fors. folgt).

### Vermischtes.

\* Ein ungetreuer Kassenbeamter, der Stadtkalkulator Gräger in Stargard i. P. ist flüchtig geworden. Der vorläufig ermittelte Defekt in der Kasse der städtischen Gaswerke, sowie der Handwerkerkassette beträgt gegen 30 000 M.

\* Ein höchst tragisches Ende hat in Berlin der Musikdirektor Wilhelm Spiegel genommen. Der 67jährige Musiker dirigirte im Restaurant von Trichmann im ostpreussischen Männergesangsverein. Als bei dem Piede „Ein Sohn des Volkes“ die Strophe: „Und schließ' ich die Augen zur ewigen Nacht“ u. s. w. gesungen wurde, wankte S. plötzlich, der Taktstock entfiel seiner Hand und mit einem gellenden Schrei sank er zu Boden. Der Tod hatte ihn jäh dahingerafft.

\* Ein vermisstes Schiff. Aus Hamburg, 15. Dezember schreibt man: Einem bis jetzt noch nicht bestätigten Gerüchte zufolge, ist das vor Kurzem zur ersten Reise ausgelaufene Viermastvollschiff „Habe“ auf dem Atlantischen Ocean untergegangen.

\* Eine ertrunkene Girkusgesellschaft. Aus New-York, 13. Dezember, wird dem Wiener „Extrabl.“ gemeldet: Während des jüngsten Wirbelsturmes an der südamerikanischen Küste ertrank eine fünfundsiebzig Mitglieder zählende amerikanische Girkusgesellschaft. Auch die meisten Schulsperde und mehrere Elephanten sind umgekommen.

\* Wie man die Magd spart. Nachstehender interessante Fall ereignete sich in Cincinnati: Ein Mann, Namens Jamison, der seine Haushaltungsausgaben einzuschränken wünschte, wandte folgendes nützliches Mittel an, um zu seinem Ziele zu gelangen: Er küßte eines Tages sein hübsches Dienstmädchen, während er wußte, daß seine Frau ihn beobachtete. Das Resultat war, daß die Frau die Magd sofort entließ und daß Herr Jamison seitdem zwölf Dollars per Monat spart. Der geistreiche Erfinder sollte ein Patent auf sein nützliches Mittel nehmen.

\* Gewisigt. „Komm, Mädchen, du kriegst einen Kuß!“ „Zeig' mal erst deine beiden Hände vor!“ „Aber warum denn?“ „Du könntest eine Rechnung drin haben!“

\* Wohlthun bringt Rinsen. Vor etwa vier Jahrzehnten unterthigte ein Berliner Beamter wiederholt einen jungen Kaufmannslehrling, soweit es ihm seine beschränkten Mittel gestatteten. Dann ging der junge Mann in die Fremde. Die mit ihm gleichaltrige Tochter seines bald darauf verstorbenen Wohlthäters heirathete einen mittellosen jungen Juristen und lebte mit ihm in glücklichster Ehe. Nur eines wünschten sich noch die Eltern, die Zukunft ihrer beiden Töchter sichern zu können. Da begegnete die Frau vor einem Jahre zufällig in einer Gesellschaft einem alten Herrn, dessen Name ihr merkwürdig bekannt klang. Auch er stuzte bei der gegenseitigen Vorstellung. Man fragte hin und her und erzag sich, daß zwei Jugendbekannte sich wiedergefunden hatten. Der alte Herr war der Vater der Dame der einst den Weg zu besserer Ausbildung und damit zu größerer Laufbahn geordnet hatte. Seitdem verkehrte der einstige Schülbling im Hause der Tochter seines Wohlthäters, bis er vor etwa 14 Tagen an der Influenza starb. Einen Tag später ward sein Testament eröffnet und es ergab sich, daß er die beiden Enkelkinder seines längst verbliebenen Venners zu Universalerben eingesetzt hatte.

\* Die Anzahl der Selbstmorde auf der ganzen Erde beträgt, wie der „Reichs-Anzeiger“ auf Grund der Berechnungen des Statistikers William Mathens mittheilt, jährlich 189 000. Die Jiffer sei allmählich im Wachsen begriffen und ihre Zunahme stehe in direkter Beziehung zur fortschreitenden Civilisation. Die meisten Selbstmorde ereignen sich im Juni, die wenigsten im September. Vornehmlich sind die ersten 10 Tage jeden Monats reich an Selbstmorden.

\* Ein bekannter Arzt, der vor Allem durch seine Ruhe auf die Kranken wirkte, wurde zu einer jungen Dame gerufen, welche sich weinend ihm zu Füßen warf und sagte: „Herr Doktor! Ich beschwöre Sie, retten Sie mich! Helfen Sie mir! Ich habe aus Versehen eine Stecknadel verschluckt!“ „Oh, hm!“ sagte der Arzt. „Aber mein liebes Kind, seien Sie doch nicht so aufgeregt! Brauchen Sie denn die Nadel so nöthig?“

\* Schlaflose Nächte. „Aber, Frau Meier, was fehlt Ihnen denn? Sie sind ja ganz mager“ worden, seitdem ich Sie nimmer g'ehn hab!“ — „Ach, wissen S', ich muß mich wegen meinem Mann noch ganz herunterkümern! Wenn er einen Raich vom Wirthshaus heim bringt, kann ich die ganze Nacht vor Aeger nicht ruhn, und wenn er keinen heimbringt, laßt mich die Angst, er kün' krank sein, net schlafen!“

\* Erpressungsversuch. In Berlin bat sich am Montag in dem Geschäft von Hermann & Co., Buchdruckerei, ein Fall ereignet, welcher an das Newyorker Bombenattentat erinnert. Ein junger Mann erschien bei Hermann, überreichte ihm einen Brief, in welchem Hermann aufgefordert wurde, sofort 10 000 M. zu bezahlen, um sich vor einem Dynamitattentat zu retten, welches zwei Personen gegen ihn beabsichtigten, die er früher schlecht behandelt habe. Zahlte er die Summe nicht, so solle der Ueberbringer sofort die Bomben werfen. Hermann hat den Mann sofort gepackt und ihn der Behörde übergeben. Im Besitz des Mannes befanden sich 2 Düten mit Stoffen, deren Zusammenetzung noch nicht festgestellt ist.

\* Ein Mann, der in dem Leben des Fürsten Bismarck eine Rolle gespielt hat, wurde am 14. Dezember auf dem Kirchhofe des Städtchens Biesenthal mit militärischen Ehren zur letzten Ruhe bestattet. Es ist der am 10. Dezember auf seiner Bestung Waidmannsheil bei Rosalindorf (Bernau) im Alter von 54 Jahren verstorbene Rentner Gustav Bannewitz. Ein

echtes Berliner Kind, war Bannewitz gerade beim 2. Garberegiment zu Fuß als Reservist eingezogen und stand bei der russischen Gesandtschaft. Unter den Linden, Posten, als der junge Blind am 7. Mai 1866 auf Bismarck den Mordanschlag versuchte. Bannewitz machte Blind dingfest. Von dieser Stunde an wurde Bismarck dem armen Buchbinder ein guter Gönner. Bannewitz machte den deutsch-französischen Krieg 1870 71 im Hauptquartier des Königs mit und befand sich stets an der Seite des Fürsten Bismarck. Er hat noch und noch zahlreiche Auszeichnungen (14) bekommen und ist zum reichen Manne geworden.

Im Schneesturm umgekommen. Aus Rom, 22. Dezember, wird gemeldet: Nach hier eingetroffenen Privatmeldungen sind 200 heimkehrende Bahnarbeiter auf der Strecke Solmona-Fernia von einem Schneesturm überrascht worden. Eine Anzahl derselben erstickte, Andere erfroren. 15 Leichen sollen bereits gefunden sein.

Der Aetna in Thätigkeit. Telegramme aus Catania berichten, daß sich seit einigen Tagen aus dem mittleren Krater des Aetna gewaltige Rauchwolken erheben. Auch der kleine Krater, der sich bei dem letzten Ausbruche im Jahre 1888 neu bildete, zeigt seit dem 18. Dezember dieselbe Erscheinung. In der Nacht auf Freitag wurde in Catania und den umliegenden Dörfern ein starker Erdstöß wahrgenommen. Alles dies erweckt die Befürchtung, daß für den Aetna eine neue Zeit der Thätigkeit bevorsteht.

### Blätter und Blüten. Zum Jahresschluß. Silvesterglocken.

Es läuten die Glocken um Mitternacht!  
Manch Auge wacht; —  
Ist's Schmerz oder Freude, ist's Sorge, ist's Glück,  
Ist's Haber mit Gott um ein widrig Geschick,  
Daß Ruhe es nicht kann finden? —

Es läuten die Glocken um Mitternacht!  
Jetzt ist's vollbracht! —  
Ein Jahr ist veronnen zur Ewigkeit,  
Es mahnt uns, auch uns'rer Vergänglichkeit  
Mit ernstem Sinn zu gedenken.

Es läuten die Glocken um Mitternacht!  
Was wir gedacht,  
Und was wir geseht und gehofft und gestrebt,  
Wesür wir gelitten, wesür wir gelebt, —  
Wie Träume ist's uns entschwunden!

Es läuten die Glocken um Mitternacht  
Klagend und lachend?  
Sie gemahnen an Tote in stiller Gruft,  
Die allsammt der Herr schon zu sich geruft,  
Auch ihrer nicht zu vergessen!

Es läuten die Glocken um Mitternacht!  
Sie mahnen mit Nacht:  
Zu benutzen die kurze Vergänglichkeit,  
Zu gedenken an Zeit und Ewigkeit,  
Daß nicht umsonst wir gelebet.

Es läuten die Glocken um Mitternacht!  
Oh wir's gedacht,  
Begrüßt uns des Neujahrs freundlicher Morgen;  
Drum laßt, Betrübte, all Eure Sorgen;  
Vielleicht bringt's Glück auch und Freude.

### Ein Kampf ums Leben.

Zeitliche Rettung vom Irrenhaus.  
Unterzeichneten fühlte sich durchdrungen, einige Zeile über seine eigenen Erfahrungen zu schreiben. Vor vier Jahren spürte ich, daß ich nicht recht gesund war. Ich hatte öfters Magenbrennen, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, hartnäckige Unterleibs-Verstopfung, Athembeschwerden, beängstigendes Gefühl und Müdigkeit in den Gliedern. Ich ging zu einem Arzt und ließ mich untersuchen; er sagte, ich sei blutarm und gab mir Medizin, aber es half nichts. Ich nahm andere Medizin, aber Alles ohne Erfolg. Ich habe wirklich die Hoffnung auf Genesung aufgegeben; ich war nicht recht gesund und nicht recht ernstlich krank, schaute jedoch recht traurig in die Zukunft. In dieser Weise verbrachte ich den Sommer und es wurde Herbst, wo ich plötzlich an einem Sonntag einen Schwindel-Anfall bekam und konnte den Athem nicht mehr holen und glaubte, ich müßte erstickend; Alles drehte sich vor meinen Augen. Ich mußte im Bette liegen, konnte nicht mehr denken und nicht mehr reden. Speisen nahm ich keine zu mir und konnte mit nur mit Gewalt beigebracht werden. Ich magerte ab bis zum Skelet. Es behandelten mich zwei Aerzte, der eine meinte, ich sei irrsinnig, man müßte mich in eine Anstalt bringen, der andere drückte sich gar nicht aus. Schlafen konnte ich gar nicht und wollte bei der Nacht immer fortgehen. So machte ich den Winter durch. Im Frühjahr bekam ich zufällig eine Broschüre zur Hand, in welcher ein Heilmittel, Warder's Saks Cure, beschrieben war und zu welchem ich Zutrauen bekam. Nach den ersten paar Flaschen spürte ich noch nicht viel Besserung, gab jedoch die Hoffnung nicht auf. Nach Verbrauch noch mehrerer Flaschen machte ich die Bemerkung, daß mein Aussehen immer besser wurde und ich bekam wieder mehr Lebensmuth. Ich habe jetzt circa 50 Flaschen von diesem Heilmittel gebraucht und bin vollständig gesund. Ich bin überzeugt, daß es Jedem hilft, wenn nach Vorschrift gehandelt wird. Ich hoffe und wünsche, daß dieses Heilmittel noch recht Vielen zur Gesundheit verhele.

Christian Jauch,

Zuschneider in Egelsbosen, St. Zburgan, Schweiz.  
Diese Medizin ist zu beziehen von den bekannten Apotheken in Wilsdruff, Mohren-Apothek in Dresden, Pirnaischerplatz und Engel-Apothek in Leipzig.

### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Freitag, den 1. Januar 1892  
Vorm. 8 1/2 Uhr Gottesdienst. Predigt über Hebr. 10. 35—36.

Nächste Mittwoch sind noch einmal

**fette Gänse**  
zu haben bei **M. Saupe.**

### Quittungsformulare

hält vorräthig die Druckerei dieses Plattes.

